



DIE MÜLLKUTSCHER SIND DA!

Wenn eine Kuhglocke laut und eindringlich läutet, begleitet vom Hupen eines LKW und einer rauhen Männerstimme, die immer wieder *¡basuuura! ¡basuuura!* schreit, und selbst wenn die Männerstimme schweigt, wissen die Einwohner des *barrio*: die Müllkutscher sind da. Dann eilen die Leute aus ihren Häusern, werfen ihre Plastiksäcke mit dem Müll des vergangenen Tages auf die Ladefläche oder händigen sie einem der Männer aus, drücken ihm ein paar Münzen in die Hand, die er in eine Blechbüchse fallen läßt, und verschwinden wieder schnell in den Hauseingängen. Für Gespräche ist keine Zeit – die Müllmänner haben ein großes Gebiet abzuklappern, in das auch ein paar Kleinbetriebe und Restaurants fallen, wo es immer viel Abfall zu beseitigen gibt –, außerdem ist es gefährlich, zu lange auf der Straße zu verweilen. Deshalb werfen manche Leute ihre Säcke sogar aus dem Fenster oder lagern sie des nachts schnell und möglichst unbeobachtet an der Hausecke ab; das ist zwar illegal, aber sicherer; man weiß ja nie ...

Das Müllauto lenkt der *patrón*. Er ist der Chef der Crew und steigt nur aus, wenn einer seiner Müllmänner krank und kein Ersatz zur Stelle oder keiner der *macheteros*, der Tagelöhner, zur Hand ist. Lieber bleibt er auf seinem Thron hinter dem Lenkrad sitzen und beobachtet die Straße, gibt Vorbeikommenden würdevoll ein Zeichen zum Gruß oder nimmt einen Schluck aus seiner Flasche. Die Straßen sind eng und die geparkten Autos machen sie noch enger; einen LKW durchzumanövrieren ist Millimeterarbeit und erfordert höchste Konzentration. Dennoch kann es schon einmal vorkommen, daß ein Wagen touchiert wird. Nun, selber schuld; warum mußte er so blöd abgestellt werden.

Auf der offenen Ladefläche arbeiten ein bis zwei Männer. Sie nehmen die Säcke in Empfang, öffnen sie und beginnen noch an Ort

und Stelle mit der Mülltrennung: Plastik zu Plastik, Papier zu Papier, Bioabfall zu Bioabfall; Wiederverwertbares, kaum Benütztes und Kleingeräte, die repariert und verkauft werden können, werden abseits gehortet; sie sind das Zubrot zum kärglichen Lohn. Den Wagen begleitet ein weiterer Müllkutscher zu Fuß: er nimmt die Säcke entgegen, den von den Einwohnern vorsortierten Abfall wie paketierte Kartons, Zeitungsstapel, Kübel mit Bioabfall, das Trinkgeld; und er läutet die Glocke.

Als Vorboten sind schon im Morgengrauen die *barrenderos* unterwegs gewesen, die Straßenfeger, die mit großen Reisigbesen die Gehsteige und Fahrbahnen sauber machen und den Müll in Fässern auf rollenden Untersätzen sammeln. Schon von weitem ist das Klirren der Gläser und Scheppern der Aludosen zu hören und läßt die Menschen in ihren Betten hochschrecken. Auch da kann es schon einmal geschehen, daß ein Plastiksack aus einem Fenster geflogen kommt, gefolgt von ein paar Münzen und einem heiseren *¡gracias!* Die Männer sind froh um jede noch so kleine Zuwendung.

Was mit dem Müll geschieht, weiß man nur gerüchteweise; so genau will man es auch gar nicht wissen. Da gibt es Müllverladestationen, wo die Abfälle in die Container von Sattelschleppern verladen werden, die sie dann hinaus an den Stadtrand bringen (aber was heißt schon Rand bei einer Metropole, die sich täglich, nein: stündlich vergrößert und sich hinaus und hinein in die Landschaft frißt wie ein bösartiges Geschwür und sich mittlerweile auch schon die fernen Bergflanken und die Kegel der kleineren Vulkane hinauf ausbreitet?), zu den offiziellen wie illegalen Deponien, von denen *el gordo*, der Fettsack, so groß ist wie mehrere hundert Fußballfelder und auf dem die *pepenadores* nicht nur den Müll weiter sortieren und nach Wiederverwertbarem durchsuchen, sondern in dem nicht wenige von ihnen auch noch leben, in erbarmungswürdigen Hütten aus Pappe und Holz oder gar nur Zelten, umschwärmt von Millionen Insekten und durchtränkt von einem Gestank, der einem den Atem raubt, und in dieser Umgebung wohnen und arbeiten sie nicht nur, sondern zeu-

gen auch noch Kinder und ziehen sie groß, die ihrerseits nichts anderes kennenlernen als diese Welt des Abfalls und Untergangs und die Tätigkeit ihrer Erzeuger – wie könnte es auch anders sein? – fortsetzen, ohne je diesem Kreislauf entrinnen zu können, sogar wenn sie sterben, finden sie ihr Grab unter den Müllmassen, Fleisch löst sich auf und verbindet sich mit anderen organischen Substanzen und schafft auf diese Weise neues Leben und bestätigt damit die These vom Kreislauf der Natur. Nun, wie gesagt, so genau will man es nicht wissen.

Bei entsprechendem Wetter treibt der Wind nicht nur Staubfahnen, Plastik- und Papierfetzen über den Bordo de Xochiaca hinüber nach Neza, diesen Moloch von einer Stadtrandsiedlung, in dessen Straßennetz mehr als eine Million Menschen leben, vielleicht auch schon eineinhalb Millionen (aber auch das will man nicht so genau wissen), sondern auch den Gestank von Verwesung und Verderbnis; dann schließen die Leute Fenster und Türen und verlassen ihre Wohnungen nur, wenn es unbedingt nötig ist und auch dann nicht ohne Mundschutz; doch der hilft nur kurz und nur beim Luftholen; die Gedanken und Träume filtern kann er nicht.

Da haben es die Müllkutscher doch besser: Sie bleiben in der Stadt, betreuen ein abgegrenztes Revier, und wenn sie das Glück spendabler Anwohner haben, verdienen sie nicht einmal so schlecht. Alt werden sie dennoch nicht: Manche verletzen und infizieren sich an verdreckten Alu- und Eisenteilen, die Ausdünstungen der menschlichen Zivilisation verätzen ihnen zudem die Schleimhäute, viele husten schon nach kurzer Zeit, und alle, alle haben gerötete Augen. Dennoch, für uns Kinder und Jugendliche ist es stets etwas Besonderes, den Müllsack austragen zu dürfen, einen Blick in den Wagen werfen zu können mit seinen abstoßenden und gleichzeitig geheimnisvollen Innereien, in denen sich mehr Leben abzuspielen scheint als in den abgeschotteten Wohnungen, das Geld auszuhändigen und vom *patrón* einen würdevollen Blick oder gar ein Lächeln zu erhaschen. Und vielleicht findet sich sogar wieder einmal ein toter

Hund unter den aufgetürmten Müllsäcken am Straßenrand; oder, wie neulich in der Parallelstraße (was die Polizei auf den Plan rief, obwohl doch jeder weiß, daß kein Fall hier aufgelöst wird), eine menschliche Leiche ...

An diesem speziellen Tag kam die Müllabfuhr früher als üblich. Vielleicht war in den Straßen davor weniger Müll angefallen, vielleicht hatten die Männer eher begonnen als sonst, vielleicht waren sie angehalten worden, zügiger zu arbeiten, da man den Rayon vergrößert hatte, jedenfalls schreckte uns das unerwartete Gebimmel aus dem Spiel hoch und löste Aufregung aus: Die Müllsäcke waren noch nicht vorbereitet, der Eimer mit dem Abfall nicht geleert, das beiseite geräumte Geld lag irgendwo und mußte erst gefunden werden. Jeder packte mit an, alles schwirrte durch die Wohnung, und so gelang es uns sogar, rechtzeitig alles nach unten zu bringen, und wir konnten, noch etwas außer Atem, den Männern beim Arbeiten zusehen. Faszinierend, wie routiniert sie die Säcke in Empfang nahmen, sie öffneten und den Inhalt in wenigen Augenblicken auf den passenden Haufen verteilten, ihre schnellen und gleichzeitig bedachten Bewegungen, gut einstudiert und oftmals geprobt wie die eines Schauspielers oder jener Jongleure auf den Straßenkreuzungen, der Glöckner, wie er alle zwei Häuser mit weit ausholenden Gebärden die Glocke schwang und dazu *¡basuuura! ¡basuuura!* schrie, während er schon auf den nächsten Berg aus Müllsäcken und abgestelltem Kleinkram zuschritt, der *patrón* in seiner Führerkanzel, den linken Ellenbogen aus dem Fenster streckend und mit der Rechten lässig den weißen Müllwagen lenkend, da und dort einem sich nähernden Anwohner wie der Fürst eines Landes – und sei es ein noch so kleines – huldvoll ein Lächeln schenkend oder gar ein Wort zuwerfend. Das alles erweckte einen ungemein geschäftigen und dennoch ruhigen, fast feierlichen Eindruck.

Wessen Idee es war, ob es überhaupt die Idee eines einzelnen war und nicht vielmehr die gleichzeitige Eingebung aller, eine Art Er-

leuchtung, die uns befahl und keiner Worte bedurfte, durch diese sogar eher verunreinigt und entzaubert worden wäre, oder ob es nicht vielmehr ein lange herangereifter Entschluß war, genährt durch immer und immer wieder kehrende kleine und kleinste Anlässe und der nur noch eines allerletzten, im Grunde ganz unbedeutenden Anstoßes bedurfte, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls ließen wir wie auf Kommando die auf dem Trottoir abgestellten Säcke stehen und stürmten, als hätten wir etwas Wesentliches vergessen, zurück in unsere Wohnung im zweiten Stock. Diese ist nicht groß: ein schmaler, immer vollgekrämter Flur, eine Wohnküche, in der sich die meiste Zeit über das Leben abspielt, ein viel zu kleines Zimmer mit Mutters Schlafstelle und unseren Stockbetten und die Kammer von *abuelito*, dem fast blinden und tauben Vater unserer Mutter, der jeden Tag gefüttert und gewaschen und gewindelt werden muß. Die Wohnung ist sehr dunkel, denn sie hat nur wenige Fenster, und die gehen alle auf einen Hinterhof, in den nur kurze Zeit Sonnenlicht fällt.

Wir stürmten also hinein, und was sich dann ereignete, geschah wie unter der Anleitung eines unsichtbaren und dennoch allgegenwärtigen Regisseurs oder als hätten wir es schon oftmals geprobt und durchgespielt, jeder Handgriff saß, selbst die wenigen Sätze, die von wem auch immer gesprochen wurden, waren wohlgesetzt und verfehlten nicht ihre Wirkung. Wir betraten die Kammer, beugten uns über den Großvater, der in seinem Lehnstuhl am Fenster saß, wie wir ihn zurückgelassen hatten und wie er tagaus tagein zu sitzen pflegte, und schrien ihm ins Ohr (anders hätte er uns nicht verstanden), es sei Zeit, wieder einmal einen kleinen Ausflug zu machen. Dann hievten wir ihn mit vereinten Kräften auf den alten Holzstuhl und trugen ihn hinaus ins Stiegenhaus. Schwer war *abuelito* ja nicht, aber ihn die enge gewendelte Stiege hinunter zu schaffen verursachte doch mehr Mühe als gedacht, so daß wir ihn mehrmals absetzen mußten und unten schweißtriefend und schwer atmend ankamen, aber gerade rechtzeitig, denn der Müllwagen fuhr soeben vor und blieb mit ächzenden Bremsen stehen.

Wir drückten das Haustor auf und schoben und zogen den Sessel mit *abuelito* durch die schmale Öffnung ins Freie. Dann nahm einer seine Beine, die anderen hakte sich bei seinen Achseln unter und gemeinsam trugen wir ihn zur offenen Ladefläche des Müllwagens, wo ihn die beiden rotäugigen Männer ohne Zeichen des Befremdens oder der Verwunderung in Empfang nahmen, vorsichtig hochhoben und noch vorsichtiger niederließen. Da saß er nun zwischen Bergen von Papier, Karton, Plastik, Fleisch-, Obst- und Gemüseresten und technischem Gerät, das seiner Wieder- und Weiterverwendung harrte, eine kleine, graue, zerbrechliche Gestalt in ihrer verwaschenen Hose und dem ewig gleichen ausgefransten Pullover, von dem er sich partout nicht und nicht trennen wollte, ein Fremdkörper unter all dem Unrat und doch so passend, und blickte aus seinen fast blinden Augen verwirrt und, wie uns schien, doch auch erfreut über die willkommene Unterbrechung seines Alltags und die bevorstehende Reise zu uns herunter.

Und als der Wagen mit einem Ruck anfuhr und ihn schwanken und fast aus dem Gleichgewicht geraten ließ und während der Mann mit der Glocke voranschritt und diese heftig bimmeln ließ und sein *¡basuuura! ¡basuuura!* anstimmte, hob *abuelito* seine knochige Rechte und winkte uns noch einmal zu.